

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 3 (1846)

Artikel: Der Cardinal Joseph Faesch, Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien, Coadjutor des Fürst-Primas von Germanien, Senator und Grossalmosenier von Frankreich
Autor: [s.n.]
Kapitel: VII: Cardinal Faesch's Tod, Begräbnis, Leichenfeier, Verlassenschaft, Vermächtnisse, Kunstschatze, Charakteristik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VII. Cardinal Faesch's Tod, Begräbniß, Leichenfeier, Verlassenschaft, Vermächtnisse, Kunstschätze, Charakteristik.

Von diesem Zeitpunkte an sah Faesch fast Niemand mehr und bereitete sich nur noch auf sein Ende vor, das er gar nicht zu fürchten erklärte und erlitt die größten Schmerzen, die ihm die schwere Krankheit des Brustkrebses verursachte,¹⁾ mit musterhafter Geduld und Ergebung. Er empfing in seinen letzten Tagen noch etliche Besuche von Lyonern, erhielt den Segen des Papstes und die Sakramente der Kirche und starb über 76 Jahre alt, den 13. Mai 1839.

Gleich nach seinem Tode wurde die Leiche in einen bleiernen Sarg gelegt und in demselben auf einem Paradebette ausgestellt und zu dem Ende das erste Zimmer seiner Gallerie, der s. g. Thronsaal mit Scharlach ausgeschlagen, daneben vier große silberne Leuchter, und zu dessen Fuß ein Crucifix aufgerichtet, bei welchem zwei Priester beständig Gebete lasen und dann des Abends 11 Uhr in seine Titularkirche gebracht, die mit Gold und Scharlach ausgeschlagen war. Zwei Duzend Diener in großer Livree mit Fackeln voran, dann einige päpstliche Soldaten vor und neben dem mit vier Pferden bespannten Leichenwagen und hierauf zwei Kutschen mit seinen obern Angestellten bildeten den Zug, der schon deßhalb ohne viele Zuschauer blieb, weil das unfreundlichste Wetter mit Donner, Blitz und Regen begleitet, gerade zu dieser Zeit eingetreten war. Den folgenden Tag ward das große Todtenamt gefeiert, zu welchem sich fast alle Cardinale in ihren Leichenkutschen einfanden, ebenso eine große Zahl Prälaten, alle zu Rom befindlichen Franzosen

1) Andere berichten, er habe das gleiche Uebel gehabt, wie die meisten Glieder seiner Familie, nämlich den Magenkrebs, der die Brust angegriffen habe. Eine Nachricht in der allgemeinen Zeitung behauptet, er habe aus Eigensinn die geeigneten Mittel im Anfange der Krankheit nicht anwenden wollen und diese sich deßhalb verschlimmert

und diejenigen römischen Familien, die unter der französischen Regierung ein Amt bekleidet hatten.

Sein Wunsch war gewesen, daß nach seinem Tode keine Leichenöffnung statt finden und aller unnöthige Prunk vermieden werden solle. Seinen Körper wollte er in seiner Primatiale oder in einer seiner Stiftungen zu Lyon oder in derjenigen Kirche zu Ajaccio, die er durch sein Testament dort zu bauen beabsichtigte, beisetzen lassen; einstweilen aber wünschte er neben seiner Schwester in dem von beiden gestifteten Kloster der Passionisten zu Corneto bestattet zu sein.

Im Allgemeinen zeigt sich bekanntlich zu Rom, obgleich der Stadt der Gräber, der Catacomben und der Trümmer, äußerst wenige Theilnahme für die verstorbenen Großen, wie man es auch bei dem Begräbnisse fast sämtlicher Päpste und Cardinale wahrzunehmen pflegt. Auch Faesch konnte unmöglich bei Einheimischen und Fremden auf besondere Theilnahme bei seinem Tode Anspruch machen, besonders da er die letzten 16 Jahre seines Lebens seit seiner Ersetzung von dem großen Haufen längst als ein Abgestorbener betrachtet und auch sonst für fast Jedermann unsichtbar und entfremdet worden war. Ebenso wenig entging er dem allgemeinen Vorurtheile des Volkes gegen alle Fremden — und er galt schon wegen seines ausländischen Namens für einen solchen — am allerwenigsten den Vorurtheilen des römischen Volkes, welches sogar nicht einmal diejenigen Fremden liebt, die ihm Geld bringen und Faesch brachte erst noch nach der Meinung der Römer kein Geld, sondern galt trotz seiner Gemäldeankäufe und seiner Almosen für geizig, weil er kein Haus machte und man ihn dennoch wegen seiner ungeheuren Gallerie, seinen schönen Equipagen und seiner gut gekleideten Dienerschaft für viel reicher hielt als er wirklich war.

Auch die zu Rom sich aufhaltenden Fremden und Künstler hatten keine Ursache besondere Theilnahme und Liebe ihm zu beweisen, weil er den wenigsten zugänglich war, und sie keine Vortheile von ihm genossen und sie von dem Vielen,

was er in den Tagen des Glückes für ihre Collegen gethan hatte, entweder nichts wußten oder dasselbe von ihnen für eine längst abgethanene und sie nichts angehende Sache betrachtet ward.

Bei der Mehrzahl der Cardinale und der höhern Geistlichkeit war er schon deshalb nicht beliebt, weil er ihnen ein fremder Eindringling zu sein schien und sie einst allzu sehr seinen Uebermuth hatte fühlen lassen und sie sich damals vor ihm hatten beugen müssen; wobei sie undankbarer Weise außer Acht ließen, wie viel von ihm nachher in schwierigen Zeiten für die Kirche, den Papst und viele ihrer Collegen geleistet worden ist. Die nachherigen Versuche, ihn aus seinem Bisthum zu verdrängen und sich an ihm für Vergangenes schadlos zu halten, hatten natürlich nicht dazu beitragen können, ein besseres Verhältniß herbeizuführen. Er glaubte sich überdies genöthigt, ihnen gegenüber, um sich nichts zu vergeben, eine feste würdevolle (oder wie sie es auslegten, eine trotzige) Stellung einnehmen zu sollen und immerfort zu behaupten und er bewahrte auch fortwährend, obgleich er aus dem päpstlichen Schatze einen Gehalt zog, in seinen Verhältnissen gegen Kirche, Papst und Cardinale eine völlige Unabhängigkeit, und betrug sich wie damals, wo er noch als französischer Prinz bei ihnen auftrat und ließ mit jedem Worte fühlen, daß er der nahe Blutsverwandte des Mächtigsten seiner Zeit gewesen war.

Was sein Verhältniß zu der Persönlichkeit der Oberhäupter der römischen Kirche anbetraf, so verstand er mit zwei Päpsten, den beiden Pius, wirklich gut zu stehen, mit zwei andern leidlich durchzukommen — welches kein geringer Beweis von seinen Fähigkeiten gewesen ist.

Sein zweites Vaterland Frankreich hatte ihn schon seit 25 Jahren nicht mehr gesehen und es war daher nicht wohl zu erwarten, daß nach so langer Zeit die Nachricht von seinem Tode bei der großen Masse dieses Volkes einen andern Eindruck verursachen werde, als denjenigen, den die Anhörung

einer jeden Neuigkeit erweckt, die rasch durch eine andere ersetzt wird — um so weniger als er weder Führer noch besonderer Anhänger irgend einer Parthei sehn wollte, welches dort allein einige Bedeutung zu verschaffen vermag. Es konnten daher blos die alten Anhänger des Hauses Bonaparte seinem Andenken einige Theilnahme bezeugen, desgleichen derjenige Theil der Geistlichkeit, der von ihm zu Stellen befördert worden ist. Indessen fanden sich deren von beiden Classen noch viele zu Lyon und selbst das dortige Volk zeigte sich viel dankbarer gegen ihn, als bei einer sonst so veränderlichen Gesinnung irgendwie zu erwarten gewesen war. Mit Ungestüm wurde für den Verstorbenen eine Feierlichkeit verlangt, aber die furchtsamen Behörden wollten es eben so wenig über sich nehmen, dem Todten die letzte Ehre in seinem ehemaligen Sitze zu erweisen, als mehrere Jahre vorher die Unterzeichnung der Bittschrift, um seine baldige Rückkehr. Sie fragten daher zuerst bei Hofe an, wo aber gerade derjenige Minister, der vor allen sein Glück seinem Neffen verdankte, (Soulst) am meisten dazu beitrug, daß es jetzt geradezu abgeschlagen ward. Sein Jugendfreund, der Cardinal Isoard, hielt ihm unangefragt und aus eigenem Antriebe ein feierliches Todtenamt. Am dankbarsten war man aber gegen Faesch in seinem Vaterlande Corsica. Die durchaus nicht reiche Gemeinde Ajaccio bestimmte 5000 Fr. zu einem würdigen Trauerdienste, dem kostbarsten der je auf dieser Insel gehalten worden sein soll. Alle Behörden des ganzen Departements fanden sich dabei ein, kein Laden durfte sich öffnen, die ganze Bevölkerung nahm Theil daran, eine Straße in seiner Vaterstadt wurde nach seinem Namen genannt.

Nach Faesch's Tode erwartete man die Ernennung des bisherigen apostolischen Verwalters an seiner Statt zum Erzbischof von Lyon. Allein obgleich derselbe die Stelle würdig ausgefüllt, und seine eigene aufgeopfert hatte, waren ihm doch alle Gallicaner als einem vom Papste der Diöcese Aufgedrungenen, gänzlich abgeneigt, und man beging zu der an Faesch begangenen Unbilligkeit und Ungerechtigkeit noch eine neue, ihn nicht

zu ernennen, und an seine Stelle kam gerade derjenige, den Faesch zum Nachfolger gewünscht, der jetzige Erzbischof (und nachherige Cardinal) von Bonald. Derselbe ehrte sich und seinen Lehrer, sogleich nach seiner Ernennung damit, daß er demselben im Juli 1840, also 14 Monate nach seinem Tode und 5 Monate vor der Beisetzung seines Neffen in Paris eine würdige Kirchenfeier hielt, die unter ungeheuerm Zulaufe aller Partheien abgehalten ward, und bei welchem man ihm allgemein die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, daß er der Wiederhersteller der Diöcese Lyon zu ihrem vorigen Glanze gewesen sei.

Nach Faesch's Tode erregte am meisten Neugier der Inhalt seines Testaments und das Schicksal seiner Gemäldegallerie. In den finstern Tagen der letzten ihm verbitterten Lebenszeit hatte er sich Jahre lange mit ersterm beschäftigt und mit demselben als seiner Hauptwaffe, durch Versprechen und Drohungen seine ganze Familie in Abhängigkeit von sich zu erhalten gewußt.

Wie weit er dieses treiben durfte, ersieht man aus dem Umstande, daß, als seine Schwester starb und ihm ihre Gemälde vermacht hatte, er die Behauptung aufstellte sie habe ihm ebenfalls ihre Juwelen anvertraut, und zwar für einen geheimen Zweck, wegen dessen er nur Gott Rechenschaft abzulegen schuldig sei. 1) Sie hatte dieser Juwelen in ihrem Testamente nirgends gedacht, aber ihre Erben behaupteten: sie seien in ihrem übrigen Vermögen inbegriffen gewesen. Faesch aber gebrauchte sein ganzes Ansehen als Kirchenfürst, als großer Herr, mit dem nicht leicht ein Proceß anzufangen sei, und als künftiger Erblasser, mit Drohungen von Enterbung, so daß ihnen keine andere Wahl blieb, als die Juwelen ihm ebenfalls auszuliefern. So wußte er sie in allem fügsam zu machen. Ludwig der menschen scheue sah ihn selten; gegen Lu-

1) Eine solche geheime Verfügung fand sich nachher wirklich in seinem eigenen Testamente vor.

cian war er deswegen eingenommen, weil er als ein schlechter Schuldner dem Cardinal die halbe Million, die er ihm vorgestreckt, bis zum Tode der Mutter nie hatte zurückgeben können, wodurch Faesch selbst nicht wenig genirt wurde; weshalb er nach dem Tode von Lätitia sogleich die Hand auf Lucians Erbtheil geschlagen hat. Gegen Jerome hatte er einen besondern Haß, nicht nur wegen den Verlegenheiten, die er ihm wegen seiner Scheidung bereitet, sondern überhaupt wegen seiner Heirath mit einer Protestantin und weil diese letztere allen Befehrungsversuchen Faesch's und anderer Geistlichen hartnäckig widerstanden war, obgleich sie ihm doch wesentliche Dienste geleistet (S. 299.) und ihr Gemahl am meisten der Geldhülfe bedurft hat. — Caroline Murat stand nie gut mit Faesch, und als sie nach dem Tode ihrer Mutter einen Diamanten von den Juwelen begehrte, so erhielt sie ihn — er strich sie aber aus der Haupt-Erbenschaft aus und gab ihr blos ein Legat. Mit einem Worte, „der kleine alte Mann mit der „kreischenden Stimme, den rothen Strümpfen, der braunen Perücke, der von niemand als von sich selbst Geseg und Ver- „nunft annahm“¹⁾ hätte gerne, wie sein Neffe, vermittelst „seines Testaments, sowohl bei seinen Lebzeiten, als auch noch „nach seinem Tode in seiner Familie fortregiert.

Uebrigens bestand sein Vermögen hauptsächlich aus seiner s. g. „großen Gallerie“ von 2000 auserlesenen Stücken, unge- rechnet der 1000 für Ajaccio bestimmten und 17000 dazu gekauften von minderm Werthe, einem ganz außerordentlichen Reichthum an Gold- und Silbergeschirr, dem sämmtlichen Leinenzeuge Napoleons auf Elba, den Juwelen seiner Schwester, einer werth- vollen Bibliothek und etlichen Capitalien, die er meist an Ver- wandte auslieh, im ganzen zwischen 3 bis 4 Millionen Franken, je nach dem Schätzungswerthe der Gallerie berechnet.

1) Wie sich ein Berichterstatter in der Allgemeinen Zeitung ausdrückt.

Sein Testament, dem Haupt-Inhalte nach, am 4. Jänner 1839 unterzeichnet, umfaßt ein ganzes Buch in 90 langen Artikeln, die ihm in allen ihren Clauseln, Bedingungen, Schwierigkeiten nicht wenig Studium und Zeit gekostet haben mögen ¹⁾ von denen wir aber nur diejenigen hervorheben, die als Beitrag zu seiner Charakteristik wirklich erheblich sind. Zum Haupterben ernannte er seinen geliebten Neffen und nur um 4 Jahre jüngern Jugendfreund Joseph, der ihn immer in den kritischsten Momenten beim Kaiser unterstützte und dem er schon den größten Theil des Erbes seiner Mutter zugewendet hatte. Ihm sollten alle seine Güter, Capitalien, Silberzeug zufallen (über die Gallerie verfügte er insbesondere) wogegen er eine Menge Legate für wohlthätige Zwecke ausweisen mußte.

Fürs erste bestimmte er nach Empfehlung seiner Seele an seinen Schöpfer und in die Fürbitte sämtlicher Heiligen — wie viele Messen für ihn gelesen werden und wie viele Almosen für jede gegeben werden sollten. Er benannte 8 Kirchen Roms, in welchen zusammen 450 Messen für ihn zu lesen waren, so wie eine in jedem der Klöster von Rom. Sodann erhielt Papst Gregor als Zeichen seiner Ehrfurcht eine Dose, die von Pius herkam. Das Bisthum Lyon erhielt seine dortigen Liegenschaften ²⁾; die Primatiale von Lyon, alle seine erzbischöflichen Kostbarkeiten; den Seminarien, mehreren Kirchen zu Lyon und Rom und zu Ajaccio vermachte er kostbares Kirchengeräthe. Zu Ajaccio gründete er überdieß eine Studien-

1) Weßhalb ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung die Bemerkung machte, er würde statt dessen besser gethan haben, Denkwürdigkeiten über seine Zeit auszuarbeiten, wozu wenige so viele Gelegenheit gehabt haben würden, als wie der Oheim und Vertraute Napoleons; allein zu dergleichen hätte es einer heiterern Stimmung bedurft, als ihm in seinen letzten 16 Jahren beschieden war, und früher mangelte ihm die Zeit dazu, so daß also sein Testament und seine amtlichen und Privat-schreiben die einzigen schriftlichen Arbeiten sind, die er hinterlassen hat.

2) Von denen aber die Carthause während den traurigen Ereignissen von 1834 zerstört worden war.

anstalt (*gran stabilimento degli studi dedicata a Dio uno e s. Irino*) unter Aufsicht einer religiösen Bruderschaft, (und in deren Ermanglung durch den Stadtrath) welcher er sein Brustkreuz, mehrere Reliquien, sehr vieles Kirchengeschätze, seine Anticaglien und naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten, seine Kupferstichsammlung, seine in 30000 Bänden bestehende Bibliothek, und 1000 Gemälde (worunter sämtliche neue aus der Kaiserzeit) hinterlassen hat. Derselben und andern Anstalten vermachte er auch die Rückstände seiner Gehalte, wovon aber nie etwas geflossen ist und ein Capital aus dem Erlös seiner Gallerie, wie unten bemerkt werden soll. Den von ihm gestifteten Schulen in Ajaccio seine dortigen Liegenschaften. (S. 233 N. 234 u.).

Die Passionisten zu Corneto erhielten 5000 Scudi zu Erbauung einer Kirche, andere Klöster und Genossenschaften zu Rom bekamen ebenfalls Legate von 10 bis 500 Scudi. Der Direktor der französischen Academie zu Rom und mehrere Freunde erhielten einzelne kostbare Andenken. Seine zwei Testaments-Executoren waren: ein langjähriger Kammerdiener, Ns. Stanislaus Natalini und sein Auditor, ein alter Abbe Bistelli. Er vermachte jedem eine lebenslängliche Pension von 25 Scudi monatlich und mehrere Kostbarkeiten, welche Pension nach Natalinis Tod auf dessen Schwester übergehen sollte, — vier andern alten Hauptdienern ihr Salär lebenslänglich und jedem für seine Kinder ein Legat von 50 Scudi, — seinen andern Dienern die über 10 Jahre bei ihm gedient: ein Legat von 200; die zwischen 5 und 10 Jahre gedient: 150, die volle 5 Jahre gedient 100; die weniger als 5 Jahre 50 Scudi. Alle diese Legate waren von jedem Abzug und Taxe befreit. Um die Pensionen zu bestreiten, sollte ein Capital zu Rom sicher angelegt werden.

Alle diese Vermächtnisse waren von Joseph direct aus den Capitalien und Silberzeug u. s. w. zu entrichten, und es konnte daran nichts verloren gehen, da noch genug übrig blieb. Desto

übler kamen aber seine übrigen Verwandten weg, die er auf den Erlös seiner Gallerie angewiesen hatte. Dieselbe war von ihm nach den erhaltenen Angeboten, die er aber abgewiesen hatte, (eines davon kurz vor seinem Tode) auf 1 Million Piafter oder über 5 Millionen Franken angeschlagen, wovon aber, weil die rechte Zeit versäumt wurde, außer allem Verhältnisse viel weniger eingegangen ist.

Aus deren Erlöse gedachte er

1. eine Erziehungs- und Aussteuerungs-Stiftung für das Geschlecht Bonaparte zu gründen, weshalb er $\frac{2}{3}$ des Ganzen, die zinstragend gemacht werden sollten, dazu bestimmt hat. Aus den Zinsen dieser Stiftung sollten jährlich jedem männlichen Nachkommen der 4 Brüder Joseph, Lucian, Louis, Jerome vom 8ten bis zum 18ten Jahre zur Beförderung seiner Studien jährlich 2000 Fr. gereicht werden, jeder Tochter jährlich 1000 Fr., überdieß nachher dahin und weg 10000 Fr. zur Aussteuer. Reichte der Fond nicht hin, so habe immer die ältere Linie das Vorrecht; sterbe eine Linie aus, so falle es den andern insgesammt zu, sterben alle aus, so habe die letzte das Verfügungsrecht. Zur Ueberwachung aller dieser Verfügungen ordnete er einen Familienrath an (anfänglich unter Josephs Vorsitz) und genaue Rechnungsführung.

2. Aus einem Fünftheile des Erlöses der Gallerie bestimmte er 200,000 Fr. für Legate zu Aussteuern der Töchter und Enkelinnen seiner Neffen, 250,000 Fr. für zwei besonders geheim gehaltene Zwecke, von denen nur er, Lätitia und Joseph Kenntniß gehabt haben sollen.

3. Einen letzten Fünftheil des Erlöses der Gallerie bestimmte Faesch für allerhand milde Zwecke, wie 200,000 Fr. für Erbauung einer Kirche in Ajaccio, in deren er und Lätitia beigesezt werden sollten, 100,000 Fr. der oben erwähnten Studienanstalt daselbst, 100,000 Fr. um sein väterliches Haus und Güter zu Ajaccio, welche sich in Folge eines Processes in fremden Händen befanden, auszulösen und es wieder zum

Familien-Eigenthum zu machen und endlich 25000 Fr. dem Jaeschischen Familien-Fond in Basel, um dieselben nach Sinn der Anordnung dessen Stifters, seines Ahnherrn Bürgermeisters Rudolf Jaesch zu verwenden und auf bisherige Weise zu verwalten zu Gunsten der Kranken und Armen des Geschlechtes Jaesch. 1)

Schließlich fügte er seinem Vermächtnisse die sonderbare und nur aus dem Rechtszustande im Kirchenstaate erklärbare Clausel bei, daß derjenige seiner Legatäre, welcher den Haupterben auf dem Weg Rechtsens oder nur sonst angreifen würde, seiner Ansprüche gänzlich verlustig werden solle, indem er ganz auf Josephs Redlichkeit traute, daß er jedem das Seine verabsolgen werde. Dieses ist auch ohne alle Anstände bereits im Jahr 1841 geschehen. Nur allein die Ausweisungen aus dem Erlöse der Gallerie verzogen sich bis in das 7te Jahr, während welcher Zeit Joseph starb (1844) und dessen Schwiegersohn, der Prinz Carl Bonaparte, (Sohn Lucians) Prinz von Musignano und Canino an seine Stelle trat — weil die Auscheidung der vielen Gemälde die Sache ungemein aufhielt und nicht wie man gehofft hatte, ein Verkauf im Allgemeinen zu Stande kommen wollte, woran die allzuhohen Forderungen selbst schuld waren. Man sah sich darauf genöthigt einen beschreibenden Catalog verfertigen, ihn in alle Länder zu versenden zu lassen, und zu einer kostspieligen Einzeln-Versteigerung zu schreiten, die erst im Frühlinge 1845 ihre Endschafft erreicht und nach Abzug aller Unkosten nicht mehr als 296,000 Scudi Reinertrag, also bei weitem weniger als die gehoffte

1) Articolo 18. Con titolo di Legato e per una sol volta lascio allo stabilimento in Basilea istituito dal mio antenato Borgomastro Giov. Rodolfo Fesch fino del anno 1654 la somma di franchi venticinque mila, da prelevarsi dal ritratto della vendita della mia gran' galleria ad effetto di rinvestirsi insieme agli alteri capitali del detto stabilimento nel modo istesso che fù ordinato dell istitutore G. Rod. Fesch ad effetto di erogare il reddito in vantaggio degli ammalati e poveri della familia Fesch. L'amministrazione da questo capitale rimarra presso quelli che amministranno gli alteri capitali dello stesso stabilimento.

Million abgeworfen hat. Viele Schuld an dieser bedeutenden Verminderung des Erlöses tragen nun allerdings die langen Verzögerungen in dem Verkaufe, und die Ungewißheit, wodurch das Interesse an der Sache sehr erkalten mußte — einen vielleicht noch bedeutendern Antheil aber das Benehmen des Erben Carlo Bonaparte selbst, der — sei es aus Begierde wohlfeil zu dieser Sammlung zu gelangen oder aus andern Gründen auf die Gemälde immer eigene Angebote machte und daher die Käufer allmählig völlig zu verschrecken verstand. Genug, alle die auf den einen Fünftheil angewiesenen Legatäre mit Ausnahme der von Faesch ausdrücklich privilegirten, (worunter glücklicherweise auch dasjenige für Basel gehörte), erhielten daher nichts und auch die privilegirten mußten sich nach langen Unterhandlungen ¹⁾ einen Abzug von 20 vom Hundert gefallen lassen, so daß also im ganzen statt 25000 nur 20000 franz. Franken nach Basel gelangen mochten, die auch zu Anfang dieses Jahres (1846) hier eintrafen und sogleich zinsbar gemacht worden sind.

Dieses war das endliche Schicksal jener berühmten Gemäldesammlung, welche in der Schreckenszeit mit dem Kaufe eines Rembrand, um einen Louisd'or begonnen, in günstiger Zeit, wo alles um Spottpreise zu haben war, fortgeführt, dann durch immer theuerere Ankäufe bereits im Jahr 1814 bis auf 1400 Stücke vermehrt und zuletzt die zahlreichste, vollständigste und kostbarste geworden ist, welche je ein Privatmann und die Mehrzahl der öffentlichen Museen besessen hat. So weit ist auch noch keiner der Liebhaberei zur Kunst je gefolgt, als wie er, und wenige haben so viele Aufopferungen, einen solchen Eifer bewiesen und mit der Zeit eine solche Kennerchaft sich erworben, als es Faesch nachgerühmt werden kann. Früher besaß er auch noch einen ungeheuern, dieser Gallerie entsprechenden Schatz

1) Bei welcher der schweizerische General-Consul Frédéric Bégré von Zverdon der Faeschischen Familie große Dienste leistete.

in Statuen von Marmor, Bronze, Basreliefs, Büsten römischer Kaiser und anderer berühmter Männer, Vasen, Säulen und anderes mehr, mit dem sein Pallast in der rue Montblanc zu Paris angefüllt war, der zu des Kaisers Zeit alle nach Paris kommenden Künstler und Kunstkenner in sich vereinigt hat. Allein die Nothwendigkeit, nach dem Verlust aller seiner Besoldungen und zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, in seinen Ausgaben sich Beschränkungen aufzuerlegen und die immer zunehmende, (wenn man es so nennen will,) Gier oder Krankheit des Gemäldeankaufens nöthigten ihn zur Veräußerung jener Sammlung, aus der er nebst seiner vorzüglichen Bibliothek, die an und für sich einer großen Stadt schon Ehre gemacht haben würde, nur etliche Anticaglien nach Rom hinüber gezogen hat. Hingegen fing er von jetzt an, Anschaffungen im historischen Fache und besonders im Gebiete der alten Malerei zu treffen. Er besaß eine ganze fortlaufende Gallerie von griechischen Künstlern des zwölften und dreizehnten und von italienischen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts von Cimabue bis Raphael; er legte einen Werth darauf, gerade in seiner ungeheuern Sammlung ein vollständiges Studium der Kunst machen zu können. Doch kaufte er auch noch spätere Stücke als nur aus der Zeit vor Raphael, und weil Vorzügliches schwer zu haben war und man ungeheure, ganz unsinnige Forderungen an ihn stellte, so sah er sich oft genöthigt um eines einzelnen oder mehrerer einzelner vortrefflicher Stücke willen ganze Sammlungen unter der Hand an sich zu bringen, weil er auf diesem Wege meist wohlfeiler zu seinem Zwecke gelangte, als wenn er fortwährend um die Auserlesenen allein im Markt geblieben wäre. Auch soll er zuletzt auf gut Glück hin, weil er auf diese Weise schon oft unter unscheinbarer vermoderter Hülle werthvolle Gemälde entdeckte, oder aus Leidenschaft — fast Alles, was unter einem gewissen Preise käuflich war, an sich gebracht haben, welches jedoch in dieser Ausdehnung sehr zu bezweifeln ist. Indessen sammelten sich dennoch seine Borräthe so ins

ungeheuer an (S. 327), daß er Mühe hatte sie nur einigermaßen unterzubringen und ihm gänzlich die Zeit mangelte sie gehörig ausscheiden zu können. Indessen beschäftigte er oft viele Künstler an Ausbesserungen und Herstellungen. Das Ausgesuchte nahm er in seine von ihm selbst so genannte „große Gallerie“ auf, die im Ganzen in Rom noch etwa 600 Gemälde Zuwachs erhielt, und bei seinem Absterben aus 2000 ausgezeichneten Stücken bestand. Das Mittelmäßige schenkte er Kirchen von Naccio und in der Umgegend von Rom und von Amerika; das anerkannt Schlechte scheint er aber nicht weggegeben, sondern es seinen Erben überlassen zu haben, was sie damit anfangen wollten, wahrscheinlich um nicht zweimal das Gleiche kaufen zu müssen. „Er machte oft selbst den Führer durch seine Gallerie und verstand ¹⁾ mit großer Feinheit die Aufmerksamkeit von Bildern abzulenken, die zwar wohl wegen ihrem „Kunstwerthe, aber nicht gerade wegen ihrer Darstellung „dazu berufen schienen, der Sammlung eines Kirchenfürsten „anzugehören“ und nach seiner Ersetzung von Lyon verbannte er vollends alle Nacktheiten in ein Magazin, vertilgte sie aber nicht. Am meisten hielt er immer auf Kirchenmalerei, und selbst zu jener frivolen Zeit des Kaiserreichs, als die Davidische Schule förmlich die Nacktheit apotheosirt hatte, gieng er damit um, ein Lyceum für junge Künstler mit geistlichen Lehrern einzurichten, um die heilige Kunst wieder aufblühen zu lassen und es ist nicht seine Schuld, daß es nicht zu Stande kam. Uebrigens verstand er das Fach der Gemälde genau und ein entschiedener Geschmack für die Kunst war ihm wirklich angeboren und wenn er früher sich unter anderm des berühmten Kenners Lebrun bedient hatte, sowohl um gute Gemälde auszukundschaften, als auch um sie an sich zu bringen, so war er mit der Zeit in der Kennerschaft in dem Grade vorgerückt, „daß er in alle Feinheiten eines Kunsthändlers und Restau-

1) Wie sich ein Bericht in der allgemeinen Zeitung ausdrückt.

„rateurs vollkommen eingeweiht schien.“ Er besaß aber auch den ganzen Ehrgeiz, und den Eigensinn oder wenn man lieber will den festen Willen eines ersten Kunstliebhabers. Hatte er einmal ein kostbares Gemälde ausgewittert, so setzte er Alles daran, daß es ihm kein Anderer wegnehme und er zahlte zu Zeiten des Kaiserreichs verhältnißmäßig ganz ungeheure Summen, um in dessen Besitz zu gelangen, es war wirklich unerhört, wie weit ein Mann es hierin hat treiben mögen. So verwendete er einmal kurz vor dem Ende seiner Gesandtschaft in Rom 50000 Fr. für ein einziges vorzügliches Gemälde und führte es auf allen seinen Reisen mit sich als einen Schatz, von dem er sich gar nicht mehr trennen konnte. Wir haben schon oben erwähnt, wie schwer es ihm ward und wie wohl es seinen Erben gekommen wäre, wenn er die glänzenden Anerbietungen von einer Million Scudi für seine Gallerie hätte annehmen wollen, die sich nach seinem Absterben nicht mehr wiederholt haben, allein — woran er sein Lebenlang gearbeitet und worin er lebte, das sollte auch noch bis zu seinem Tode in seinem Besitze bleiben, er lebte einmal darinnen. Nicht verschwiegen darf auch werden, daß er wie in vielem Andern, so zuletzt auch im Kunstfache immer eigensinniger geworden sei; „von dem einmal „gefaßten Namen eines Malers stand er nicht mehr ab und behielt natürlich stets Recht, da ihm Niemand widersprach.“ Früher hatten die Künstler in seiner Sammlung immer freien Zutritt gehabt. Da aber dieses dahin mißbraucht worden, ihm etliche kleine Gemälde zu stehlen, so erlaubte er es Niemanden mehr und wer sie sehen wollte, mußte ein schriftliches Ansuchen an ihn einsenden und er gab an dessen Adresse seine Antwort und bestimmte den Tag, wo seine Gallerie offen war. Es ist schon oben erwähnt, daß er in seinen guten Tagen gar manches auch für die neuere Kunst that; so gab er 3000 Fr. an Canova für eine Madonna für seine Cathedrale, eine ähnliche Summe für ein bronzenes Christusbild in Paris für dieselbe; er gab auch sehr Vieles dafür aus, seine ganze Familie und alle merkwür-

digen Ereignisse der Kaiserzeit malen zu lassen. Im Allgemeinen aber waren Anschaffungen älterer Kunstwerke sein Hauptaugenmerk und deßhalb fanden sich auch an allen Orten, wo er sich aufhielt (selbst in Bädern), Gemäldehändler von allen Enden Europa's ein, um ihn gleichsam zu belagern, bis er ihnen nach Wunsch abkaufte. Die meisten, besonders die Pariser, machten aber an ihn die unverschämtesten Forderungen und schalten ihn für geizig, wenn er nicht in Allem sogleich ihnen entsprechen wollte. Er mußte es aber zuletzt auch wirklich werden, sonst hätte er nur bei ihnen allein alle seine Habe eingebüßt. Fand er aber einmal einen ehrlichen Gemäldehändler, so legte er auch wieder Großmuth an den Tag und zahlte einst einem Mann, der ihn nicht übernommen, für ein Stück 200 Fr. mehr als er begehrte, weil es wirklich unter dem Werthe angeboten sei. Für diesen einzelnen Zug erzählt man sich allerdings hundert Züge seines Geizes, z. B. wie er einmal einem mehrjährigen Bedienten einen Jahrlohn abgezogen, weil er ihn um 200 Fr. bestohlen; (während Andere ihn der Behörde verzeigt oder doch entlassen haben würden); ferner wie er zu seiner glücklichen Zeit durch einen besondern Sekretär alle seine Ausgaben genau aufzeichnen ließ, um nicht von seiner Livree beständig hintergangen zu werden, in welcher Allem man das Ideal eines ächten Grand Seigneur nicht erkennen wollte, der sich zwar von der Dienerschaft immerfort bestehlen lassen soll, aber seine Gläubiger mehrere Jahre lang auf Bezahlung seiner Schulden warten lassen darf. Aber Faesch war gerade hierin äußerst gewissenhaft, er machte sich zum Sklaven seiner Verbindlichkeiten und blieb sonst unabhängig von Jedermann. Er vermied absichtlich alles Ueberflüssige, um für die laufenden Bedürfnisse immer gedeckt zu sein und darbtte lieber in seinem Hauswesen, als daß er es je über sich gebracht hätte, Wohlthaten unterbrechen zu sollen, woran die Empfänger einmal von ihm gewöhnt waren. Aber allerdings hätte er auch hierin ungleich mehr leisten können und sollen, wenn

ihm seine Leidenschaft zur Kunstliebhaberei ein Mehreres dazu würde übrig gelassen haben. In Lyon vertheilte er verschiedenemale reichliche Summen für die Bedürfnisse der brodlos gewordenen Arbeiter, so einst 12000 Fr. auf einmal. Daß er für Basel, das so wenig für ihn gethan und ihn als Fremden fast austieß, viel ausgeben sollte, war nicht zu erwarten gewesen. Jedoch kann es immerhin niemals gefallen, daß er seinen ersten Wohlthäter, den Kupferschmied Jaesch, (S. 227) so sehr vernachlässigt hat. Er korrespondirte lange mit andern seiner dortigen Freunde und hörte erst dann auf, als sie es übel nahmen und ihm nicht mehr antworteten, weil er nicht mehr selbst schrieb, sondern wegen seiner überhäuftten Geschäfte durch Andere ihnen schreiben ließ. Dem Sohne eines derselben verschaffte er einen Gewinn von 10000 Fr. vermittelt eines Gemäldeankaufs für den Kaiser, den er ihm zuwandte; einem andern Sohne, der ihn als Pathe für seine Tochter ansprach, schlug er zwar dieses ab, schenkte aber 6000 Fr. und erbot sich lebenslänglich für sie zu sorgen, wenn man sie in seinem Glauben unterrichten wolle. Aber als wirklicher Zug seiner Großmuth, der wahrhaft beschämt, muß das Vermächtniß an das Jaesch'sche Familienlegat betrachtet werden, indem er damit weit mehr als hinreichend getilgt hat, was in Basel für ihn geschehen ist.

Ueberhaupt blieb er immer zu allen Zeiten jener Tage eingedenk, in denen er der Barmherzigkeit Anderer bedürftig gewesen war. Als einst Franzosen, die ihn besuchten, sich über die bettelnden Priester in Rom aufhielten, erzürnte er sich sehr darüber und sagte: „ihr Herren, wer unter uns kann sagen, „daß er nicht auch eines Tages die Hand ausstrecken muß! „Es gibt Umstände, wo der Kelch sehr bitter ist! — Doch wollen wir darüber hinweggehen, ich will euch jetzt meine Galerie zeigen. . . .“

Haben wir nunmehr Jaesch von dieser Seite betrachtet, so wird zur Bervollständigung seines Bildes auch noch ein

Blick auf dessen übrige Verhältnisse zu werfen nothwendig sein. Von Person war er wie die meisten Corsen klein, aber nicht unangenehm gebaut, seine äußere Gesichtsform seinem Vater und der Faeschischen Familie sprechend ähnlich. Sein Gesicht selbst zeigte feste, aber wenig bewegliche Züge, kleine, blizende lebhaftige Augen, einen sehr geschlossenen fast lippenlosen Mund. Früher war er stets wohl gepudert und frisiert, später trug er eine braune Perrücke, die ihm aber nicht wohl angestanden sein soll. In Gesellschaft sprach er lieber französisch, im Italienischen drückte er sich schriftmäßig, rein und elegant aus. Er sprach wie oft erwähnt nicht viel, außer er mußte dazu angeregt sein. Aber was er sagte war deutlich und sehr klar. Vorsichtige Zurückhaltung und Verschwiegenheit achtete er für die größte Tugend; nur wer diese, besonders in politischen Angelegenheiten besaß, hatte ihm auf die Länge gefallen können. Von ihm selbst war nie etwas zu erfahren, deswegen hat er auch nichts schriftliches je hinterlassen wollen.

Er hatte alle Tugenden und Fehler seines corsischen Vaterlandes, seiner Landsleute Energie, Ausdauer, Ergebung im Unglücke, deren Sinn für Sittlichkeit, Billigkeit, Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Großmuth, für Ehre, und den baslerischen Sinn der Arbeitsamkeit, der Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und der Zähigkeit; aber auch den corsischen Eigensinn, Hestigkeit, Haß, Rachsucht, Ehrgeiz, Hochmuth und ihre ganze Leidenschaftlichkeit, mit welcher er vieles wieder verdarb, was seine Vorsicht sonst verhütet hatte, weshalb man ihn nicht mit Sachen allzu delicater Natur bekannt machen durfte, welches sich auch die Vicarien seiner Diöcese zuletzt gar wohl gemerkt haben. Man hat ihn eben deshalb auch meistens schief beurtheilt, indem oberflächliche Leute, wenn sie einen andern auf auffallende Weise fehlen sehen, ganz nicht im Stande sind, denselben Menschen auch wieder einer Tugend fähig zu glauben, welche jener Untugend das Gleichgewicht halten könnte.

Allein Faesch wollte wirklich das Gute, so weit er es

erkannte und gab sich auch alle Mühe bei sich und andern das Böse zu verhindern, konnte auch sogar in seinen bessern Tagen angenehm, liebenswürdig und zartfühlend erscheinen und nicht bloß scheinen, sondern es auch wirklich sein. — Jedoch ist er nicht immer im Stande gewesen, seiner selbst Herr bleiben zu können.

Und so wie sein Charakter, so muß auch seine Handlungsweise beurtheilt werden. Ein Gemisch von Ruhe und Würde, mit der er das Unvermeidliche männlich und ergeben zu ertragen wußte und sich in den schwierigsten Tagen, in welche die Zeitumstände ihn versetzten, nie etwas vergab — von wirklicher Großartigkeit in seinem Benehmen, überall demjenigen entsprechend, wozu ihn die Vorsehung berufen hatte — wechselte dieses in unbewachten Stunden zuweilen ab mit einer Kleinlichkeit in seinem Thun und Lassen, die wieder ganz gegen ihn einnehmen mußte, und nur in denjenigen Einflüssen seine Entschuldigung findet, welche augenblickliche Verstimmung, wirkliche Verlegenheit in ökonomischen Angelegenheiten, Zusammenfluß mehrerer Unglücksfälle in demselben Augenblicke und endlich das ursprüngliche Naturell auf das menschliche Gemüth zuweilen nothwendig auszuüben vermögen. Wenn jemand wie er, von Geburt an immer mit einem reizbaren, fränklichen Körper zu kämpfen hat, auch daher eher geneigt scheint, vermittelst Intriguen als durch Kraftäußerungen seinen Willen durchzusetzen, so ist es eher zu verwundern, wenn er so viel sein angebornes Naturell bei Seite zu setzen wußte, als daß es nicht noch mehr bei ihm hervor getreten ist.

Unter einem schwächern Monarchen als seinem Neffen würde er vielleicht die Rolle eines Cardinal Mazarin oder Fleury gespielt haben; allein Napoleon, der seine ganze Familie in den Schatten stellte, war nicht der Mann dazu, sich von ihm leiten zu lassen, und es setzte jedesmal heftige Scenen ab, wenn er es wagte ihm Rathschläge ertheilen zu wollen. Und doch hat von der ganzen Familie dieser Könige keiner mehr dem Mächtigen

und keiner erfolgreicher zu widersprechen gewußt als er, in dem wirklich mehr von seiner Mutter und seiner Schwester war, als in ihren übrigen eigenen Kindern, und ein solcher Widerstand wurde zuweilen so über das Maaß fortgesetzt, daß beide in den heftigsten Zorn gerathen sind und sich furchtbare Dinge gesagt haben sollen. Wenn aber beide wieder ruhig wurden, so pflegten sie sich Entschuldigungen zu machen und Napoleon sagte oft zu ihm: *mon oncle, vous aviez raison!* und wenn er fort war, so äußerte er sich (in den frühern Zeiten wenigstens) mehrere mal dahin: „ich muß doch „machen was er will, alles was er macht, davon ist er selbst „überzeugt.“ Er soll an ihm den Fanatismus eines Priesters gefürchtet haben. Selbst die größten Feinde seiner Familie mußten doch später zugestehen, er habe im Verhältniß seiner Stellung zu dem Mächtigen mit merkwürdiger Standhaftigkeit, (besonders während dem Concilium) dessen Ansichten bekämpft, habe sich mit Energie und ohne Rücksicht auf seine eigenen Interessen gegen die Gewaltthaten ausgesprochen, die man sich gegen den Papst hatte erlauben dürfen. „Er gehörte zu denen, „welche die Grundsätze ihrer Kirche bis aufs äußerste durchzusetzen und zu erhalten gestrebt haben“ und deßhalb auch manchen aus andern Confessionen zum Vorbild dienen mögen. Zwar machten ihm etliche Gegner auch noch seine Religiosität streitig und behaupteten: „der Katholicismus habe nur seinem Interesse dienen sollen; es sei noch oft der alte Franzose mit allen „Revolutions-Ideen von 1789 und der Bonapartist zum Vorschein gekommen“ u. s. w. Aber wenn es sich auch wirklich so verhielte, so würde man dennoch zu weit gehen, wenn man dergleichen im Unwillen entfahrenen jakobinischen Aeußerungen aus Faesch's Munde hätte irgend ein Gewicht beilegen wollen. Wer sich ungerecht behandelt glaubt, wird im Zorne gegen seine Feinde diejenigen Ausdrücke gebrauchen, von denen er glaubt daß sie ihnen am unliebsten sind, wenn er schon selbst gegen diese nämlichen Gefühle und Ausdrücke von ganzem

Herzen eingenommen ist. Das war und blieb nun einmal, wie schon oft erwähnt, seine wunde Seite, daß er von der Reaction undankbar und unbillig sich behandelt geglaubt hat, weshalb er sich nur allzu oft darüber zu äußern pflegte und sich dann nicht immer der schonendsten Ausdrücke gegen die Bourbons bedient haben soll. Wie wenig er aber überhaupt ein Franzose der Revolution, sondern immerfort ganzer Ultramontaner gewesen ist, zeigt sich daraus, daß wenn er schon das Habit der gallicanischen Kirche bis an seinen Tod trug, er dennoch gegen ihre Grundsätze und Freiheiten äußerst eingenommen war und vielmehr gegen als für dieselbe zu wirken sich Mühe gegeben hat. Was er in Frankreich that, geschah für die Kirche überhaupt und immer im Sinne für Rom und ward überall in diesem Sinne anerkannt.

Wenn aber seine gesammte Kirchlichkeit uns Protestanten mehr äußerlich als innerlich vorkommen muß, so mag seine jesuitische Erziehung, die ihn beständig zur Marien- und Heiligen-Verehrung und Fürbitte zc. statt allein auf den einzigen Fürbitter (1 Joh. 2, 1) hinwies, und in der Beobachtung der strengsten geistlichen Observanz und einer Menge selbsterwählter Werke ein Hauptverdienst suchte — die ursprüngliche Ursache davon gewesen sein, weshalb es uns auch nicht erlaubt ist, ihn nach den gleichen Grundsätzen wie unsere eigenen Glaubensgenossen beurtheilen zu dürfen. Es soll und muß uns aber an jedem und so auch an ihm gefallen, daß er an seiner Ueberzeugung festhielt und immerfort einen großen Glaubens-Eifer bewies und durch beständiges Gebet, auf dessen Wirkung er viel hielt und seinen Vertrauten oft empfahl — auch an seinem innern Menschen und an seiner Bervollkommnung zu arbeiten gesucht hat. Wenn er daneben nun auch den Götzen seiner Leidenschaften zu viel nachgab — wenn er, statt sich an das Eine zu halten, sich und andern eine Menge überflüssiger Lasten auflud — wenn er wie seine Schwester sehr abergläubisch war, auf die Wirkung von Reliquien hielt und deren sich immerfort zu verschaffen suchte — so ist

dieses ebenfalls mehr als Folge der heimathlichen Erziehung zu betrachten und darf abermals nur aus diesem Gesichtspunkte allein ins Auge gefaßt werden. Und wenn er in Folge dieses Aberglaubens, wie man ihm vorwirft, sich in eine Menge Prophezeiungen einließ und unter anderm fest glaubte, die Türken würden einst wieder mächtig werden und die Pferde der Ungläubigen selbst aus dem Wasser des Bodensees trinken — so hatte er dieses mit vielen noch weit größern Geistern gemein, die wie er, sich ebenfalls in allerlei Grübeleien vertieft und unter Andern, wie Faesch, auch die Apocalypse auf ihre eigene Weise auszulegen sich veranlaßt gefunden haben. Und wenn er endlich intolerant gegen die Jansenisten und die Protestanten war, wenn er selbst, als sein Nefte einst den würdigen Boissy d'Anglas vor ihm rühmte und meinte, „wenigstens dieser Keger werde doch nicht verdammt werden,“ keine andere Antwort darauf zu geben wußte, als die gleiche, die er auch seinem Catechismus einverleibt hatte, nämlich seinen Lieblingsatz: *extra ecclesiam romanam nulla salus* — so muß dieses ebenfalls mehr als Folge seiner verkehrten geistlichen Erziehung angesehen werden, welche durch die Behandlung, welche er von seiner nächsten ebenfalls intoleranten protestantischen Verwandtschaft und andern Mitbürgern in Basel zu erfahren hatte, keineswegs hat gebessert werden können, und ihn im Gegentheile auf Lebenszeit gegen diesen Glauben einzunehmen geeignet war.

Was seine Erziehung und sein Wissen überhaupt betrifft, so ist dasselbe von mehreren seiner Beurtheiler nicht gerade in das günstigste Licht gestellt worden. Allein wenn er selbst nicht besonders ausgezeichnete Studien gemacht, so that er doch das möglichste zur Hebung derselben, und seine Seminaristen erfreuten sich immer der besten Lehrer in Frankreich, die er auf alle Art herbeizuziehen und zu halten sich Mühe gab. Uebrigens haben über seine eigenen wissenschaftlichen Fortschritte in Corsica, Graf Pozzo di Borgo und über diejenigen in Aix,

seine dortigen Lehrer sehr günstig geurtheilt. Er ist den philosophischen und theologischen Studien, wie man sie damals betrieb, sehr fleißig obgelegen, und hat alle Grade erhalten, welche zu Erlangung höherer geistlicher Würden erforderlich gewesen sind. Aber auch in späterer Zeit, wenn ihm die Musse nicht fehlte, studirte er immerfort und er war jeweilen im Stande, bei geistlichen Commissionen und Congregationen ein auf Sachkenntniß gegründetes Urtheil abgeben zu können. Er ging aber hierbei mehr davon aus, die Sachen in ihren Hauptzügen vom wahren und richtigen Gesichtspunkte aufzufassen, als sich in Nebensachen, in Details einzulassen und seine Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen, und er ersetzte durch natürliche Anlage, gutes Augenmerk, richtige Auffassungsgabe, empfänglichen Organismus, was ihm an Kenntnissen abgehen mochte. Selbst bei dem größten Ueberdrang von Geschäften wußte er immer den Hauptfaden in der Hand zu behalten, entschied alle wichtigern Sachen schnell und mit richtigem Blicke und verstand es diejenigen Leute, deren er bedurfte, um das tägliche Detail zu besorgen, gut auszuwählen und auch ihnen hinwieder sein Zutrauen zu schenken, weshalb es ihm auch allein gelang, wiederum von ihnen selbst gut bedient zu werden. Dieses alles verräth keinesweges einen gewöhnlichen Mann; denn dieser will gerade in jeglichem sich auszeichnen und Niemanden etwas anvertrauen und indem er überall im Kleinen wie im Großen dasselbe sein will, so wird von ihm oft das Ganze vernachlässigt werden. Aber Faesch wußte gerade immer in der Hauptsache Meister zu bleiben und mit Energie und Ausdauer auch oft da, wo er nur zu rathen, nicht zu befehlen hatte, dennoch seiner Meinung den Sieg zu verschaffen. Und war er auch im ganzen genommen (wie sich ein deutscher Berichterstatter über sein Leben ausdrückt) „nicht als ein transcendentes Genie“ zu betrachten, sondern blos ein Mann von Klugheit, von vielem Talente, von einem starken, nüchternen Geiste, ein Mann, der seine einflußreiche Stellung in einer

der wichtigsten und schwierigsten Zeiten, welche die Weltgeschichte kennt, würdig auszufüllen im Stande gewesen ist — so verdient er allerdings unter den merkwürdigen Erscheinungen dieser großen Zeit ebenfalls erwähnt zu werden und diejenigen Länder und Städte, denen er angehörte, haben immerhin Ursache, sich nicht zu schämen, einem solchen Manne das Dasein gegeben zu haben.

